

Nr. 153 Bydgoszcz, 8. Juli Bromberg 1939

Sensationsprozeß Casilla.

Roman von Hans Possendorf.

(20. Fortsetzung.)

Den ganzen Nachmittag hat Vandegrift dafür reserviert, Sylvia Casilla als Zeugin völlig zu vernichten.

Zunächst vernimmt er Mr. Barker, Vormundschaftsrichter aus San Franzisko, der von seiner vorgesetzten Behörde die Erlaubnis zur Aussage erhalten hat. Er gibt auf Vandegrifts Aufforderung klare und umfassende Auskunft über das Eigentums- und Erbschaftsrecht an dem großen Vermögen, das Binnie während ihrer Filmlaufbahn verdient hat:

„Nach dem Verschwinden Binnies im Jahre 1928 legte das Vormundschaftsgericht seine Hand auf das Vermögen, billigte aber dem Ehepaar Casilla die Nutznießung zu. Ein Jahr später wurde dann von Fernando Casilla ein Antrag auf Todeserklärung Binnies und Freigabe der Vermögenssubstanz gestellt. Dieser Antrag wurde abgelehnt. Nach dem Tode von Fernando Casilla hat dann seine Witwe Sylvia Casilla geborene Fenn diesen Antrag in Abständen von mehreren Jahren noch dreimal wiederholt. Er wurde vom Vormundschaftsgericht stets wieder abgelehnt, weil das betreffende Standesamt den Tod Binnies noch nicht für absolut erwiesen hielt. Nach der Verhaftung Rolands stellte Sylvia Casilla zum vierten Male den Antrag auf Freigabe des Vermögens — diesmal besonders dringlich mit der Begründung, daß sie Amerika für immer verlassen wolle, weil sie mit ihren Nerven dem Aufrühren der ganzen Tragödie durch den zu erwartenden Prozeß nicht gewachsen sei. Der Antrag wurde wiederum abgelehnt, da man ja nun die Lösung der Frage von dem Prozeß erwarten zu können glaubte."

„Sie meinen, durch eine Verurteilung des Angeklagten?" fragt Vandegrift überlegen lächelnd.

„Gewiß", bestätigt Mr. Barker. „Nach den Zeitungsnachrichten wurde allgemein angenommen, daß der Angeklagte der Mörder ist. Wenn nun jemand wegen Ermordung einer Person verurteilt wird, so ist damit der Tod der ermordeten Person gerichtsnotorisch festgestellt. Im Falle der Verurteilung Rolands wäre die Sachlage diese: Da der einzige Erbe Binnies, nämlich Fernando Casilla, noch zu Lebzeiten, ohne es zu wissen, längst Eigentümer des Vermögens gewesen wäre, so würde nun seine von ihm testamentarisch als Universalerbin eingesetzte Witwe Sylvia Casilla die Erbin sein und nicht nur über die Zinsen, sondern auch über das Vermögen selbst freie Verfügung bekommen."

„Sehr interessant!" bemerkt Vnadegrift mit boshaftem Lächeln. Und um es für die Jury recht deutlich zu machen, fragt er noch einmal ganz primitiv: „Also wenn Roland jetzt auf den elektrischen Stuhl kommt, dann gibt das Vormundschaftsgericht in San Franzisko der Sylvia Casilla das ganze Vermögen frei?"

„Selbstverständlich. Mrs. Sylvia wäre dann die unbestreitbare Erbin des Vermögens", bestätigt Mr. Barker.

„Ich danke Ihnen, Mister Barker", sagt Vandegrift mit einer kleinen Verbeugung. „Ihre Darlegungen waren für mich von außerordentlichem Interesse."

Die Attacke gegen Sylvia nimmt ihren Fortgang. Vandegrift verhört als nächsten Zeugen Mr. Young, Pressechef der P.P.P. und Verfasser jenes nach Rolands Verhaftung überall verbreiteten Zeitungsartikels."

„Woher haben Sie das Material zu jenem Artikel bekommen?" fragt ihn Vandegrift.

„Von Mrs. Sylvia Casilla", antwortet der Zeuge.

„Und aus eigenem Wissen oder aus Informationen von anderer Seite haben Sie nichts hinzugefügt?"

„Aus eigenem Wissen habe ich nichts hinzufügen können, weil ich zu der Zeit, als Binnie bei der P.P.P. filmte, noch gar nicht bei dieser Gesellschaft und überhaupt noch nicht in Amerika war. Alle Informationen stammen von Mrs. Sylvia Casilla. Von mir stammt nur die literarische Formung des Artikels."

„Oh! Dann darf man Ihnen also zu diesem Meisterwerk herzlichst gratulieren", schließt Vandegrift in ironischer Anspielung auf den widerlichen Kitsch-Stil des Artikels. Und dann entläßt er den Zeugen.

Dem Antrag Vandegrifts, daß der betreffende Artikel nunmehr verlesen werden solle, wird trotz der wütenden Proteste des Staatsanwalts stattgegeben. Die Wirkung diess Elaborats ist sehr verschieden. Die einen biegen sich unter verhaltenem Lachen, andere ziehen vor Ekel Grimassen; aber es sind auch solche unter den Zuhörern, besonders unter den weiblichen, deren Tränendrüsen prompt reagieren. Sogar von der Geschworenenbank kommt unterdrücktes Schluchzen.

Der Verlesung folgt ein langer Aufmarsch von Zeugen. Diesmal ist es wieder Salvini, der sie verhört. Ihre Aussagen beweisen, daß kaum ein wahres Wort in diesem Artikel steht: — Fernando Casillo war im Krieg kein Held, sondern ein Feigling. Er fiel nicht schwerverwundet in Gefangenschaft, sondern lief unverwundet zum Feinde über. Anna Groote, später Anna Casilla, war nicht leichtfertig und liederlich, sondern die Ordentlichkeit und der Anstand in Person. Sie trank nicht mit den Gästen, sondern arbeitete vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein. Der Säufer war Fernando. Schon lange bevor Anna mit Binnie nach Hollywood ging, hatte er in Begleitung seiner Geliebten, Miß Sylvia Fenn, Frau und Kind verlassen, um erst zu ihnen zurückzukehren, als Binnie viel Gel verdiente. Er führte dann ein faules Prasserleben. Nach Annas Tode heiratete er seine Geliebte, die nun auch durch Binnies Arbeit einen schönen Tag lebte . . .

Unter dem Gelächter und der Entrüstung des Auditoriums geht Sylvias Ansehen in Fetzen.

Sylvia ist darauf gefaßt, daß Salvini, nachdem er sie als Lügnerin bloßgestellt, nun auch enthüllen wird, wie scham-

los Binnie von ihr und von der Filmgesellschaft ausgenutzt worden ist. Aber sonderbarerweise kommt keine Frage über Salvinis Lippen, die die Zeugen zu solchen Aussagen veranlassen könnte.

Sylvia ist fast am Rande ihrer Kräfte. Ihr Gesicht scheint ganz zusammengefallen, tiefe schwarze Ringe liegen um ihre Augen. Man hat den Eindruck, daß sie jeden Augenblick ohnmächtig umsinken wird. Doch Salvini und Vandegrift kennen kein Mitleid. Wiederum muß sie den Zeugenstuhl einnehmen. Und nun sausen Vandegrifts Fragen wie Schläge auf sie herab. Doch seine Angriffe scheinen ihren Widerstand nur von neuem zu wecken:

Vandegrift: „Warum wollten Sie denn Amerika so furchtbar eilig und unter Mitnahme des Vermögens verlassen, nachdem Rolands Verhaftung bekannt wurde?"

Sylvia: „Sie haben es ja von Mister Barker gehört."

Vandegrift: „Ich habe nur gehört, was Sie ihm vorgelogen haben. Die Wahrheit ist, daß Sie die soeben erlebten Enthüllungen fürchteten — nicht wahr?"

Sylvia: „Ich habe nichts zu fürchten."

Vandegrift, höhnisch: „Ich glaube doch, Mrs. Casilla. Ich hätte an Ihrer Stelle lieber auf das Geld verzichtet und wenigstens meine Freiheit zu retten versucht."

Sylvia: „Ich verstehe nicht, was Sie damit sagen wollen."

Vandegrift: „Ich will sagen, daß Verleitung zum Meineid mit langer Freiheitsstrafe geahndet wird."

Sylvia: „Ich verstehe absolut nicht, was Sie meinen."

Vandegrift, ironisch: „Ach so, ich vergaß ja ganz, daß Sie heute morgen nicht anwesend waren, als Inez Brown hier gestand, von Ihnen durch Zahlung von tausend Dollar zu den falschen Aussagen verleitet worden zu sein."

Sylvia, nach Überwindung des ersten Schrecks, sich zusammenreißend: „Das ist eine glatte Lüge von Inez. Sie will sich jetzt an mir rächen, weil ich sie damals entlassen habe."

Vandegrift: „Ist die zweimalige Drohung mit dem Tode gegen Miß Baumann — für den Fall, daß sie hier als Zeugin erscheinen sollte — vielleicht auch auf Ihre Veranlassung geschehen?"

Sylvia, zum Richter: „Ich bitte Euer Gnaden, mich gegen die Beleidigungen von Seiten der Verteidigung zu schützen."

Corbett: „Mister Vandegrift hat nur eine Frage an Sie gerichtet."

Sylvia, zu Vandegrift: „Es ist unter meiner Würde, auf diese Frage zu antworten."

Vandegrift: „Ich verzichte auf die Beantwortung; das Gericht wird sie bald übernehmen. — Weshalb haben Sie sich so für Drüsenforschung interessiert? Haben Sie vielleicht einmal mit dem Gedanken gespielt, durch gewisse Einspritzungen Binnies weiteres Wachstum zu verhindern?"

Sylvia: „Die Aussagen der Baumann sind vom ersten bis zum letzten Wort erlogen. Ich habe das Gefühl, daß hier eine gefährliche Intrige gegen mich im Gang ist."

In diesem Augenblick betritt Polizeihauptmann Greenwood den Saal und macht dem Gerichtssekretär ein Zeichen. Richter Corbett sieht es und deutet ihm an, sich noch ein wenig zu gedulden.

Vandegrift, fortfahrend, zu Sylvia: „Sie haben hier dreimal unter Eid ausgesagt, daß Sie oder Ihr Mann in Hollywood niemals einen Brief bekommen hätten, in dem mit Binnies Entführung gedroht wurde. Sind Sie sich klar, was es für Sie bedeuten würde, wenn jetzt dieser Brief in Ihrer Wohnung entdeckt würde?"

Sylvia: „Ich halte meine Aussage voll und ganz aufrecht. Der alberne Humbug dieses sogenannten Hellsehers kann mich wirklich nicht erschüttern."

Vandegrift: „Danke, das wäre alles."

Adams verzichtet auf ein Kreuzverhör, wie er auch auf jeden Protest gegen Vandegrifts Fragen verzichtet hat. Er sieht, daß an dem Ansehen dieser Zeugin nichts mehr zu retten ist und gibt sie preis.

Richter Corbett winkt jetzt den Polizeihauptmann heran. Greenwood meldet, daß soeben die telephonische Antwort von San Franzisko eingetroffen ist. Der Richter läßt ihn sofort vereidigen und fordert ihn auf, Bericht zu erstatten. Unter atemloser Spannung des Saales beginnt der Polizeibeamte:

„Dem erhaltenen Befehl entsprechend, habe ich die Kriminalpolizei in San Franzisko durch dringendes Telephongespräch ersucht, den Angaben des Hellsehers entsprechend Haussuchung in der Wohnung der Mrs. Sylvia Casilla zu halten. — Der soeben bei mir eingetroffene telephonische Bericht, den ich mitstenographiert habe, lautet folgendermaßen: . . ." — Greenwood liest nun von einem Zettel ab: „Das Briefbündel ist genau an der bezeichneten Stelle vorgefunden worden. Ich habe die grüne Schnur gelöst und den Inhalt des achten Briefes von oben gelesen. Der Brief, der keine Unterschrift trägt, lautet: Wenn Sie nicht aufhören, die Kräfte Binnies weiterhin gewissenlos auszunutzen und wenn Sie den geringsten Versuch machen, das gegen Binnies Gesundheit geplante schamlose Verbrechen tatsächlich auszuführen, so wird Ihnen Binnie weggenommen werden. Schlagen Sie diese Warnung nicht in den Wind! Ich werde auch nicht vor Anwendung von Gewalt zurückschrecken. — Der Brief . . ."

„Dieser Brief ist erst jetzt geschrieben und in meine Wohnung eingeschmuggelt worden!" schreit Sylvia in den Saal.

„Schweigen Sie!" donnert sie der Richter an. „Sie werden noch genug Gelegenheit bekommen, sich zu diesem Brief zu äußern!" Dann fordert er Greenwood auf, in der Verlesung des Stenogramms fortzufahren.

Greenwood, weiterlesend: „Dieser Brief steckte in einem Umschlag, dessen Poststempel deutlich seine Absendung in Hollywood am 8. Mai 1928 beweist."

— Vandegrift sendet Sylvia ein diabolisches Lächeln zu. —

Greenwood beendet die Verlesung des Stenogramms: „Den Brief habe ich wieder an die gleiche Stelle in dem Bündel zurückgelegt und das Bündel zugebunden. Das Briefbündel geht in einer Stunde per Flugzeug an das Gericht in Stockford ab." — Das wäre alles, Euer Gnaden."

Der Polizeihauptmann wird entlassen.

Sylvia, einem Zusammenbruch nahe, erwartet nichts anderes, als nun verhaftet zu werden. Aber statt dessen wird sie wieder von Vandegrift zum Zeugenstand geschickt. Mit letzten Kräften schleppt sie sich zu dem Stuhl.

„Geben Sie nun zu, einen Meineid geleistet zu haben?" fragt der Anwalt gemütlich lächelnd.

Da richtet Sylvia sich steil auf, blickt Vandegrift gerade in die Augen und sagt mit fester Stimme: „Keineswegs, Mister Vandegrift. Mein Mann hat mir den Empfang des Briefes offenbar absichtlich verschwiegen. Ich habe auch nie seit seinem Tode seine nachgelassenen Korrespondenzen durchgesehen. So erklärt es sich, daß ich von dem Vorhandensein dieses Briefes erst jetzt erfahre."

Die Zuhörer belachen ungeniert diese Behauptung.

Richter Corbett rügt die Heiterkeit nicht. Es lohnt sich nicht mehr, da er die Verhandlung für heute schließt. —

Die Abendpresse bestätigt, was für ein Triumph dieser Verhandlungstag für die Verteidigung gewesen ist. In allen Zeitungen wird Sylvia heruntergemacht, und viele Blätter proklamieren schon jetzt ihre feste Überzeugung von Peter Rolands Unschuld. Den größten Raum aber nimmt in den Zeitungen die wunderbare Leistung des Hellsehers Hadji Gholam Isphahani ein. — Der Perser braucht sich um seine Zukunft keine Sorgen mehr zu machen. Seine Kundschaft wird sich schnell verhundertfachen.

*

Zum Abendessen hat Staatsanwalt Adams Besuch von einem alten Freund, der am Tage vorher in Stockford angekommen ist, um den letzten Verhandlungstagen beizuwohnen: Rechtsanwalt Blach aus Chikago. Adams hat ihn noch mit Mühe und Not in dem überfüllten Saal untergebracht, und so hat Blach die Niederlage seines Freundes an diesem Tage miterlebt. —

Während des Essens ist der Prozeß kaum erwähnt worden, aber nachdem sich Edith zurückgezogen hat, beginnt Blach:

„Wie erklärst du dir die Leistung des Persers?"

„Ich habe keinerlei Erklärung", erwidert Adams. „Ich stehe vor einem Rätsel."

„Ich nicht Adams. Mir ist ganz klar, daß sich Vandegrift vorher durch einen Verräter oder gar durch Einbrecher Gewißheit über das Vorhandensein des Briefes verschafft und den Hellseher entsprechend informiert hat."

Adams springt vor Erregung vom Stuhl auf: „Donnerwetter! Wenn ich ihm das beweisen könnte!"

„Gib dir keine Mühe!„ lacht Blach. „Vandegrift kann man nie etwas beweisen. Du kannst dir höchstens eine Beleidigungsklage von ihm zuziehen, wenn du einen solchen Verdacht auch nur über die Lippen bringst. Außerdem ändert das ja auch gar nichts an der Lage des Prozesses."

„Du hälst also meine Sache für verloren?" fragt Adams bedrückt.

„Unsinn! Es kommt nur darauf an, die öffentliche Meinung gegen Roland zu beeinflussen. Es ist einer der Fälle, in denen ein Todesurteil genau so gut möglich ist wie ein Freispruch. Alles hängt von der Stimmung für oder gegen Roland ab."

„Die Stimmung ist allerdings heute völlig zu seinen Gunsten umgeschlagen". stöhnt Adams.

„Das läßt sich wieder ändern. — Soll ich dir einen freundschaftlichen Rat geben? — Ich habe in den Zeitungen von dem Zwischenfall am ersten Tage gelesen, wie Roland, rasend vor Wut, das Andenken von Binnies Mutter verteidigte. Er ist offenbar ein sentimentaler Choleriker. Diese Veranlagung mußt du, wenn du ihn ins Kreuzverhör nimmst, ausnutzen. Du mußt ihn zu unbesonnenen Wutausbrüchen verlocken."

„Gegen wen meinst du, Blach?"

„Ist dir nicht aufgefallen, Adams, daß Vandegrift und Salvini, wie auf Verabredung, ängstlich vermieden haben, daß von einer Ausnutzung Binnies durch die P.P.P. gesprochen wird? Sobald ein Zeuge nur dieses Thema streifte, gingen die Verteidiger schnell darüber hinweg. Auf die von der Nurse Frieda Baumann erwähnte Augenentzündung Binnies sind sie auch nicht eingegangen. Selbst Sylvia haben sie keine Überanstrengung Binnies vorgeworfen. — Hat dir das nicht zu denken gegeben?"

„Es ist mir aufgefallen", stimmt Adams zu. „Aber vielleicht haben sie sich diesen Angriff nur aufgespart."

Blach schüttelt energisch den Kopf. „Nein, mein Guter, — sie wissen genau, weshalb sie die amerikanische Filmindustrie schonen: Weil hinter dieser Industrie enorme Gelder stecken! Und nichts ist hierzulande gefährlicher, als Leute zu reizen oder anzugreifen, die viel Geld haben. Außerdem weiß Vandegrift, daß man unserm Publikum nicht die Illusionen nehmen darf, die es sich über den Film und die Filmstars macht. Sonst wird es böse. Die Leute w o l l e n die Wahrheit nicht wissen! — Wenn es dir also gelingt, Roland zu solchen Angriffen zu verleiten . . . Und das dürfte nicht schwer sein. Er hat sich, wie aus seinem Drohbrief hervorgeht, als Binnies Beschützer gefühlt; und ich bin fest überzeugt, daß er guten Grund dazu hatte, — daß man das Kind auf die schamloseste Weise ausgenutzt und überanstrengt hat."

Staatsanwalt Adams sinnt eine Weile vor sich hin. Dann sagt er: „Vielleicht hast du recht. Ich werde dein Rezept jedenfalls versuchen. — Übrigens . . . du glaubst doch an . . . an die Schuld des Angeklagten?"

Der Chikagoer Anwalt machte eine abwehrende Bewegung: „Das . . bitte . . . Nein, darüber möchte ich mich lieber nicht äußern, nachdem ich dir diesen Rat gegeben habe. — Aber ich würde mich innig freuen, wenn dieser Schurke, ich meine Vandegrift, mal eine Sache mit Pauken und Trompeten verlieren würde!"

Rechtsanwalt Blach ahnt selbst nicht, eine wie plötzliche und verhängnisvolle Wendung sein „freundschaftlicher Rat" dem Prozeß zu geben bestimmt ist.

(Fortsetzung folgt.)

Der Mann, der den Vorzug hat.

Heitere Erzählung von **Walter Persich.**

Elf Uhr vormittags ist eigentlich keine Zeit, um sich an die Bordbar zu begeben und brummig einen Whisky zu verlangen, wie es in diesem Augenblick Peter Düren tat. Bobby, der Mixer, wiederholte dienstbeflissen:

„Ein Whisky! Sofort, der Herr, bitteschön!"

Bobby wühlte einen Augenblick unter der Theke herum. Gerade als er wieder auftauchte, schoß ein zweiter Fahrgast herein und verlangte klar und deutlich: „Einen Whisky, bißchen fix, ja?" — „Einen Whisky! Sofort, der Herr, bitteschön!"

Bobby schob zwei Gläser zurecht und ließ das Getränk hineinluckern. Die beiden Vormittagsgäste setzten die Gläser an die Lippen. Im Grunde glichen sie sich sehr. Einer von ihnen trug eine blaufarbene Sportjoppe und braunrote, grobgewebte Sportjacke und schieferblaue Beinkleider.

Peter Düren bemerkte, wie sein Gegenüber mit dem an die Lippen gesetzten Glas ein wenig zögerte. Er erblickte darin eine zarte Rücksichtnahme, setzte sein Glas ab und nickte: „Zum Wohlsein!" sagte er kurz, aber nicht unfreundlich.

„Zum Wohlsein!" gab der andere zurück. Sie stützten die Ellenbogen auf die Barrampe. „Drolliger Zufall", meinte Düren „Hätte nicht gedacht, hier einen Gast anzutreffen."

„Ich ebenfalls nicht. Bei dem Wetter!" Der Angeredete deutete nach dem Deck. „Es muß jemand einen kleinen Klaps haben — oh, Verzeihung . . ."

„Keine Ursache." Peter Düren fand Gefallen an dem Mann. „Ich leugne gar nicht, daß ich im Augenblick ein bißchen durcheinander bin. Scheußlich unangenehme Meinung zu hören bekommen."

„Wirklich, urkomisch!" versicherte der andere. „Unsere Fälle scheinen ähnlich gelagert zu sein. Wissen Sie was? Wir kennen einander nicht. Indiskretionen sind also nicht zu erwarten — erzählen wir uns gegenseitig den Anlaß der vormittägigen Whiskyzufuhr. Vielleicht erleichtert es Herz und Galle gleichzeitig. Ich bin bereit, den Anfang zu machen."

„Famoser Einfall!" Peter Düren trank einen Schluck. „Aber ich kann ja auch —"

„Nein", entgegnete der Fremde. „Ich habe den Vorschlag gemacht und muß zuerst den Kopf hinhalten. Kurz, es handelt sich natürlich um ein Frauenzimmer."

„Natürlich!" Peter Düren schien das zu verstehen. „Um so ein kapriziöses, reizendes Wesen, das uns erst um den Finger wickelt und dann Rücken bekommt."

„Stimmt haargenau!" bestätigte der Mann mit dem blaufarbenen Sacco.

„Übrigens", meinte Düren nachdenklich, „Frauenzimmer? Ist das die richtige Bezeichnung? Eigentlich besagt jenes Wort etwas Abfälliges — und das trifft wohl denn doch nicht zu. Wenigstens, was meinen Fall betrifft. Wie die Geschichte bei Ihnen gelagert ist —"

„Genau so, mein Lieber — Es war eine kleine Entgleisung. Bitte um Verzeihung! Um nun auf die Geschichte zurückzukommen: ich wäre doch nicht auf die verrückte Reise gegangen, wenn ich nicht gehofft hätte —"

„Teufel!" bemerkte Peter Düren. „Dasselbe muß ich sagen."

„Sehen Sie!" Der zweite Whiskytrinker klopfte ihm begeistert auf die Schulter. „Ich bin Vertreter im technischen Fach. Man verdient nicht schlecht, aber so einen Spaß gönnt man sich nicht alle Tage. Nun, ich lernte das Mädel vor einem halben Jahre kennen. Das Persönchen hielt sich in allem zurück und mich dabei am Bändchen, bis ich bis über beide Ohren verknallt war."

„Jawohl!" Düren lächelte in der Erinnerung. „Ein wahres Rührmichnichtan. Ein Blick schon schien mir trunkenste Zärtlichkeit zu versprechen. Ich wollte eigentlich Junggeselle bleiben. Aber als ich so gar und gar nicht vorankam, da wurde ich nachdenklich und ging in mich. Eine Frauenseele ist eben doch etwas Feineres, als wir Männer, sagte ich mir. Man muß sie mit Treue und Ritterlichkeit erobern."

Der Ältere runzelte die Stirn.

„Wirklich originell! Ähnlich ging es mir. Vor einigen Tagen glaubte ich endlich, das Mädel einmal so richtig

in den Arm nehmen zu können — ich hatte von Heirat gesprochen — da war es wieder aus."

Peter Düren trank versonnen sein Glas leer und lauschte der Erzählung.

„Sie wolle heiraten, erklärte meine Erwählte, vielleicht sogar mich. Vorher aber wolle sie eine herrliche Reise machen. Davon habe sie schon immer geträumt. Ich dürfe mitfahren. Als ich überglücklich ihre Hand ergriff, lachte sie so eigen: dabei wolle sie etwas feststellen. Wer sich jeder, auch der ungewohntesten Lage meisterhaft anzupassen verstünde, dem werde sie aufs Standesamt folgen. Übrigens reise eine Freundin mit ihr —"

Der Mixer unterbrach das Gespräch. „Ich werde abgelöst. Darf ich um Zahlung bitten?" Die beiden Herren warfen einige Silberlinge auf die Glasplatte.

„Die Freundin —" grübelte Peter Düren laut, „die muß mein Mädel sein — denn meine Geschichte sieht Ihrer ähnlich wie ein Ei dem anderen. Heute früh bekam ich eine gründliche Abreibung, weil ich gestern abend versucht hatte, in ihre Kabine zu gelangen. Ich solle Rücksicht nehmen auf die Mitreisenden, wurde mir gesagt. Überhaupt langweile mein ewiges verliebtes Getue sie."

Jetzt prustete der Ältere vergnügt los.

„Mensch, da haben wir beide ein Parallelschicksal. Wissen Sie was? Die ganze Gesellschaft speist. Wir schicken zu den Damen und bitten sie an die frische Luft — und gemeinsam machen wir ihnen unseren Standpunkt klar. Und wenn es bis zum Tanztee nicht zwei bildhübsche Verlobungen gibt, dann fresse ich einen Besen."

In der Hoffnung, einen Steward zu entdecken, schlenderten die beiden Herren auf Deck dahin. Plötzlich starrten beider Augen auf eine weiße Mütze über der Scheuerleiste eines Rettungsbootes — und neben dieser Mütze war ein blonder Lockenschopf erkennbar, hingeschmiegt in einen Männerarm.

Das Lachen einer Frauenstimme erschreckte die Verblüfften noch mehr. Die junge Dame trat zwischen den Booten hervor — an der Hand führte sie Bobby, den Mixer.

„Hallo!" rief sie. „Herr Düren — Herr Knuth! Darf ich Ihnen meinen Verlobten vorstellen: Bobby Jaabs!"

„Aber —" ließ der oberhalb blau Bekleidete sich vernehmen und musterte Peter Düren und das Paar. „Sie sind doch hier im Dienst!" fauchte er den Mixer an.

„Augenblicklich nicht!" stellte Bobby Jaabs richtig. „Wie die Herren wissen, wurde ich vor einer Viertelstunde abgelöst. Da habe ich die Gelegenheit ergriffen, Ihnen zuvorzukommen und mir von Lottelore das Jawort holen."

Herr Knuth mußte sich auf die Reling stützen.

„Warum denn diesen —" fragte Düren entsetzt.

„Weil er sich am besten einer fremden Umwelt einzufügen versteht und darum der Tüchtigste von euch beiden ist. Bisher war er Barkellner im Hotel Excelsior und ihm fehlte das Geld für die Reise, aber er wollte unbedingt in meiner Nähe sein — und diese Frage hat er so meisterhaft gelöst, daß ihr beiden Ritter ihn nur —"

„— zum Henker wünschen können!" bekannte Knuth mit erfrischender Offenheit. „Kommen Sie, Herr Düren, dieses Frauenzimmer hat uns beide hereingelegt, und wir haben dem Mann sogar noch ein gutes Trinkgeld gegeben. Darüber vermag uns nur ein weiterer Whisky hinwegzuhelfen." Einige Minuten später saßen sie wieder an der Bar.

„Ein Whisky!" bestellte Knuth.

„Ein Whisky! Sofort, der Herr, bitte sehr." bestätigte der Mann hinter der Bar. Die beiden Herren stießen nachdenklich an.

„Ich hatte gleich so eine Ahnung, daß irgend etwas nicht stimmt." Mit diesem Bekenntnis zog Peter Düren den Saldo aus dem Erlebten. „Ihre Geschichte war meiner zu ähnlich. Sagen Sie mal, Knuth, haben wir uns sehr blamiert?"

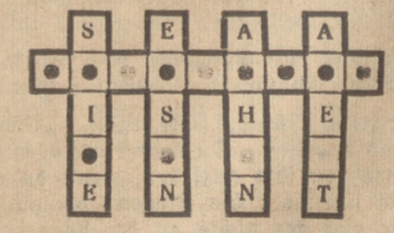
„Dja", sagte Knuth philosophisch, „wir machen eigentlich eine ganz gute Figur, aber diesmal wohl kaum. Die Lottelore ist eben doch ein kleines Frauenzimmer."



Rätsel-Ecke



Gitter-Rätsel.



Die Punkte dieser Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen, daß jede der vier senkrechten Felderreihen ein Wort ergibt, während die waagerechte Reihe nach Ausfüllung der restlichen punktierten Felder ein neues zeitgemäßes Wort, mit „R" beginnend, nennt.

*

Ein Idyll aus der Speisekammer.

Zur Köchin schleicht ihr Grenadier:
„Du, haste nischt zu trinken hier?"
„Sieh hier den Bret auf dem Regal!"
„Was? Weiter nischt? Das ist fatal!"
Ja, wenn man beides rühren könnte,
Dann wär' der ganze Durst zu Ende!
Das wär' als kühlende Erfrischung
Nach Staub und Glut die rechte
[Mischung!

*

Viereck-Rätsel.

Die Wörter: Pfennig, Wohltat, Papagei, Theater, Jagdzug, Vorhang und Schrank sind derart in ein Viereck von 7×7 Feldern unterzubringen, daß die schräglaufende Linie von links oben nach rechts unten ein neues Wort (Tag im Jahre) ergibt.

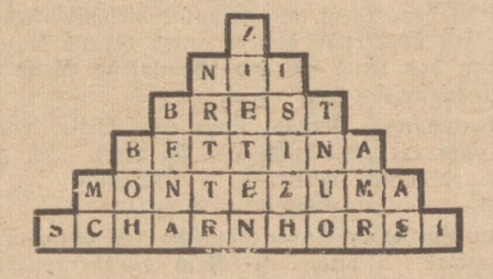
Auflösung der Rätsel aus Nr. 147

Rösselsprung:

Dein wahres Glück, du Menschenkind,
O glaube doch mit nichten,
Daß es erfüllte Wünsche sind,
Es sind erfüllte Pflichten.

*

Pyramiden-Rätsel:



*

Kapsel-Rätsel: Pfeiler, Pfeile, Felle, Eile, Ei.

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.

Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.

Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.